

*„Wisst ihr nicht,  
welches Geistes Kinder  
ihr seid?“*

(Lukas 9,55)

## Landespastorin Annegrethe Stoltenberg

### Mündlicher Jahresbericht 2006

auf der Mitgliederversammlung  
des Landesverbandes der Inneren Mission

02. November 2006

## **Inhalt:**

### Einleitung

1. Das Leben erhalten, nicht vernichten
2. Zeigen, wes Geistes Kind wir sind
3. Nächstenliebe heißt:  
Gemeinschaft leben
4. Konsequenzen und Spannungen

### Schluss

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder!

„Wes Geistes Kind jemand sei“, das ist schon eine allgemeine Redewendung geworden.

In ihrem ursprünglichen Zusammenhang im Lukas-Evangelium wird genau gesagt, um welchen Geist es geht: Zwei Jünger wollen sich rächen an einem Dorf, das nicht bereit war, Jesus aufzunehmen. Da würden sie schon mal gern Feuer vom Himmel fallen lassen, das alle und alles verbrennt – natürlich nur, wenn Jesus auch will. Da weist er sie mit diesen Worten zurück: „Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Und fährt fort: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, das Leben der Menschen zu vernichten, sondern zu erhalten“. Das Leben der Menschen erhalten – weil Gott die Menschen, weil er seine Schöpfung liebt.

1. Dass unser Gott ein Gott der Liebe ist, klingt in unserer gesellschaftlichen Situation schon wie eine Provokation, denn wie sieht es aus um uns herum?

Ein Mädchen verhungert in einem verdunkelten und verschlossenen Raum in der elterlichen Wohnung. Ein kleiner Junge wird tot im Kühlschrank gefunden.

Eine Mutter ertränkt ihren Sohn, weil ihr Mann sie verlässt.

Ein Mann bringt seine Freundin um, weil sie ihn verlassen will.

Ein Mann tötet seinen Nachbarn, weil dessen Lärm ihn stört.

Einige Meldungen aus den letzten Wochen. Sie wissen, dass ich diese Liste, allein im Rückblick auf das letzte Jahr, fortsetzen könnte. Ganz zu schweigen von den hasserfüllten Bombenattentaten überall in der Welt, die gleich Hunderte von Menschen vernichten sollen.

Wie weit entfernt leben wir von Gott, der die Liebe ist?! Wie viele Menschen scheitern an der Herausforderung, die der andere, der Nächste für uns ist? All diese Nachrichten machen deutlich, wie wichtig unsere diakonische Arbeit ist! Weil wir einerseits konkrete Hilfen anbieten und uns andererseits als Christinnen und Christen schon gegen den lieblosen Blick auf die Mitmenschen aufstellen. Wenn die Arme und der Arbeitslose „selbst schuld“ sind, wenn sie nur noch als „Sozial-Schmarotzer“ gesehen werden. Wenn allen der Missbrauch der öffentlichen Mittel unterstellt wird, obwohl die ARGE zum Beispiel in Hamburg für die ersten 9 Monate 2006 weniger als ein Prozent Verdachtsfälle angibt!

In Hamburg scheint das Weltbild eindeutig:

Wachsende Stadt, viele Events, Blue Goals, neuer Jungfernstieg, noch eine Passage... Da müssen schon Medien von bundesweiter Bedeutung kommen, um das vollständige Bild von Hamburg mit Licht- und Schattenseiten zu zeigen. „Stadt der zwei Gesichter“ hieß es in der Financial Times Deutschland vom 16. August. Darin spielt Hinz & Kunzt als wichtige Gegenstimme in Hamburg eine zentrale Rolle. Genauso haben wir uns über die Klarheit des Dossiers der ZEIT vom 03. August „Armutzeugnis für Hamburg“ gefreut, das zentral auf den Analysen und Erfahrungen des Diakonischen Werkes beruht. Der Leiter des Fachbereiches Migration und Existenzsicherung, Herr Dr. Hauer, ist dazu ausführlich befragt worden.

Von ihm ist der Artikel „Mehr als ein Dach über dem Kopf“ im schriftlichen Jahresbericht (S. 22). Und damit bitte ich Sie nun wieder, wie in den letzten Jahren, den schriftlichen Jahresbericht zur Hand zu nehmen und mit mir darin zu blättern. Wir haben uns – weil wir das Leben der Menschen erhalten wollen und dazu auch ein Dach über dem Kopf gehört – im letzten Jahr mit der problematischen Wohnsituation in Hamburg für Menschen in schwierigen Lebenslagen beschäftigt. Unsere Eckpunkte zur Wohnungsversorgung benachteiligter Bevölkerungsgruppen in Hamburg stellen ein wichtiges Gerüst dar, um sich politisch für angemessene Wohnraumversorgung einzusetzen. Auch durch den Wohnungsentzug kann man Leben vernichten! Dass dabei manchmal beide Seiten Unterstützung brauchen, die Mieter, die ihr Leben nicht bewältigen, und die Vermieter, die ihre Wohnungen vermieten, aber nicht verwohnen lassen wollen, ist uns aus unserer sozialen Arbeit nur allzu vertraut.

2. „Wes Geistes Kind wir sind“ – der Satz ist mir im schriftlichen Jahresbericht des Diakonischen Werkes der EKD aufgefallen und zum Leitmotiv meines eigenen Berichtes geworden. Zunächst, wie im ersten Teil gesagt, um uns daran zu erinnern, dass wir Kinder des Geistes der Liebe sind, die das Leben der Menschen erhalten wollen. Im zweiten Teil geht es darum, dass wir deutlich machen müssen, dass wir dieses Geistes Kinder sind. Es geht also um unsere Profilierung als Diakonie. Um unsere Erkennbarkeit geht es in mehreren Abschnitten im Hamburger schriftlichen Jahresbericht.

- 2.1 Angefangen mit der Profilierungs- oder Loyalitätsrichtlinie (S. 2 f.).  
Sie wird uns heute in einem eigenen TOP beschäftigen. Unsere Erkennbarkeit hängt wesentlich von unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ab.
- 2.2 Ebenfalls ein eigener TOP ist für den Diakonischen Corporate Governance Kodex (S. 4 f.) vorgesehen, in den Stefan Rehm dort schriftlich, hier mündlich einführen wird. Zu unserem Profil gehört eben auch eine transparente, vertrauenswürdige Geschäftsführung.
- 2.3 Wes Geistes Kind wir sind, stellen wir nun schon seit einigen Jahren gerade in der Arbeit mit Kindern, in den Kitas, heraus. Frau Gehl entfaltet das unter dem Stichwort der Werte (S. 20 f.) und ordnet sich damit noch einmal der bundesweiten Kampagne zur Werteerziehung zu. Unsere religionspädagogische Aus- und Fortbildung unter dem Motto „Mit Gott groß werden“ ist eines der von der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ausgezeichneten Leuchtturmprojekte.
- 2.4 Zeigen wer wir sind – dazu gehört auch unser Corporate Design. In unserer von Medien bestimmten Gegenwart spielt die öffentliche Wahrnehmung eine zentrale Rolle. Die Diakonie ist zu wenig bekannt – das hat auch die letzte Umfrage zu Bekanntheit und Image der Diakonie ergeben. Wir haben uns im Landesverband schon einmal vor vier Jahren mit der Frage der formalen Erkennbarkeit beschäftigt. Der Prozess auf Bundesebene ist weitergegangen (vgl. den Bericht auf S. 33 von Frau Weyandt und die Auslagen unserer Öffentlichkeitsarbeit) – zu dem Diakonie-Blau ist ein kirchliches Violett gekommen. In diesem Jahr stellen wir Ihnen die ersten Entwicklungen der erweiterten Linie vor, die stärker die verschiedenen Landes- und Fachverbände, Träger und Einrichtungen berücksichtigt als das bisherige CD. Vor allem aber signalisiert die zweite Farbe unsere kirchliche Zugehörigkeit – dient also auch der Profilierung (darum meine Überschrift auf S. 2).
- 2.5 Durch die Verbindung des Landesverbandes in Hamburg mit dem Nordelbischen Hilfswerk wird das kirchliche Profil der Diakonie auch in der Öffentlichkeit besonders offensichtlich. Umgekehrt sind die typischen Projekte einer Großstadtdiakonie gute Anknüpfungspunkte für die diakonische Profilierung evangelischer Gemeinden. Das beschreibt Dr. Habenicht (S. 28 – 31) und zieht dabei die Verbindung zu dem aktuellen Impulspapier der EKD.

Es heißt „Kirche der Freiheit“ und entwirft mit zwölf „Leuchtfedern“ ein Bild der EKD im Jahr 2030. Damit ist ein umfangreicher Diskussionsprozess angestoßen worden, der sicherlich auch viele von Ihnen erreicht hat. Er wird gebündelt von einer großen Tagung Ende Januar 07 in Wittenberg, der Wiege des deutschen Protestantismus. Im so genannten 8. Leuchtfeder werden Ziele für die Zukunft der Diakonie benannt. Dazu gehört auch ein deutlich diakonisches Profil der Kirchengemeinden!

Ich freue mich, dass das Zukunftspapier der EKD diese gegenseitige Annäherung von Kirche und Diakonie beschreibt. Andere Abschnitte werden der Diakonie nicht gerecht – ich habe als Mitglied der Vorbereitungsgruppe für die Tagung in Wittenberg das Kapitel neu schreiben dürfen, nach dem Motto: Jetzt reden wir mit der Diakonie, nicht über sie.

3. Das Leben der Menschen erhalten – dazu gehört in unserem Glauben nicht nur die Liebe zum einzelnen Menschen, der Respekt vor seiner von Gott geschenkten Würde. Wenn die Nächstenliebe unser Denken und Handeln prägt, entsteht damit auch ein Bild unseres Zusammenlebens: Ein Bild von der Gemeinschaft der Menschen, von ihrer sozialen Einbettung und Verpflichtung. Dieser Gemeinschaftsgedanke wird in unserer Gesellschaft immer mehr zugunsten des leistungsstarken Individuums in den Hintergrund gedrängt. Das wird in Hamburg zum Beispiel auch daran erkennbar, wie sehr der besondere Stellenwert des gemeinnützigen Sektors aus dem Bewusstsein geraten ist. Das Hamburger Abendblatt kennt als Alternative zur staatlichen Trägerschaft nur die „Privatisierung“. So nennt es auch die Übertragung an einen gemeinnützigen Träger – der aber gerade nicht den Überschuss in private Taschen fließen lässt, sondern zu Gunsten der Einrichtung investiert! Die Verkäufe der Hansestadt im Krankenhaus- und Pflegebereich sind auch immer zugunsten privatwirtschaftlicher Unternehmen entschieden worden. Ohne Rücksicht auf inhaltliche, qualitätsbezogene Kriterien – und sogar gegen finanzielle Gebote! Das wird in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen, eine kritische Offenlegung ist wegen der Vertraulichkeit der Zahlen nicht möglich. Auf jeden Fall habe ich jedes Mal – in Abstimmung mit den diakonischen Bewerbern – in einem Schreiben an den Ersten Bürgermeister auf diese fragwürdigen politischen Entscheidungen gegen gemeinnützige Unternehmen und Missachtung der Gemeinwohlorientierung hingewiesen.

- 3.1 Die Wertschätzung der Gemeinnützigkeit (denn es handelt sich um einen „Schatz“ für die Gemeinschaft!) wird stark durch die europäische Entwicklung geprägt. Das beschreibt Frau Lutz (S. 6 f.) sowie unsere Gegenargumente und –strategien.
  - 3.2 Das Gemeinnützigkeitsrecht wird aber auch auf Bundesebene überprüft. An einer Reform sind auch wir als Diakonie interessiert – zum Beispiel im Sinne von Transparenz insbesondere in Steuerfragen. Daran arbeitet unser Bundesverband im Bundesfinanzministerium tatkräftig mit – und nicht an der Abschaffung der Gemeinnützigkeit, wie es ein Beirat des Ministeriums kürzlich in einem selbst gegebenen Auftrag forderte (vgl. Stefan Rehm, S. 8f.).
  - 3.3 Eine andere „Spielart“, den besonderen Stellenwert der freien Wohlfahrt und ihrer Angebote zu unterhöhlen, ist der Wechsel von Zuwendungsverfahren hin zu Vergabeverfahren mit engen konzeptionellen Vorgaben. Zuwendungsverfahren bejahen im Sinne der Subsidiarität die Pluralität und das eigene Profil der Träger – Vergabeverfahren machen sie zu reinen Ausführungsorganen in einem engsten finanziellen Rahmen. „Vom Zuwendungsempfänger zum Auftragnehmer“ titelt Thomas Illing daher seinen Beitrag (S. 10 f.).
  - 3.4 Diese staatliche Dominanz zeigt sich gerade im Bereich der Arbeitsmarktpolitik besonders deutlich. Herr Völker beschreibt (S. 12 f.), dass trotz der eindeutig kritischen Ergebnisse des juristischen Gutachtens an der Hamburger Vergabepaxis der so genannten „Ein-Euro-Jobs“ nichts geändert wird. Dabei zeigt er konkrete Alternativen und Lösungswege auf – so wie wir uns immer nicht nur fordernd, sondern auch förderlich einbringen!
4. Auch meinen letzten Abschnitt stelle ich unter das Motto „welches Geistes Kind ihr seid“. Aber jetzt geht es mehr um die Spannungsfelder, in denen wir diesem Geist folgen wollen, Bedingungen, mit denen wir ihn in Übereinstimmung bringen müssen. Wir sind ja gezwungen, aus den eben genannten veränderten Bedingungen unserer Arbeit Konsequenzen zu ziehen. Wir gehen diese neuen Schritte, um unsere Unternehmen zu sichern und damit weiterhin den Menschen diakonische Hilfen anbieten zu können. Wir gehen sie aber auch immer in der spannungsvollen

Auseinandersetzung mit unseren christlich-diakonischen Wertvorstellungen und Ansprüchen an unsere Arbeit – und an eine wertschätzende, existenzsichernde Bezahlung für die belastenden Tätigkeiten unserer Mitarbeitenden.

- 4.1 Darüber berichtet unser Aufsichtsratsmitglied, Herr Kraft, exemplarisch aus Alsterdorf (S.14 f.) und die Entscheidung, an Stelle nur einer Stiftung nun mit mehreren gGmbH über eine flexiblere Wirtschaftsführung zu verfügen.
- 4.2 Unsere Position im Wettbewerb in dem zunehmend marktförmig organisierten Sozial- und Gesundheitssektor ist belastet durch die langjährige Bindung an die Tarife des öffentlichen Dienstes. Die „Privaten“ zahlen deutlich weniger und bringen sich dadurch mit niedrigeren Angeboten ein. Diesem enormen Konkurrenznachteil wird in allen Neuentwicklungen im Tarifbereich – ob AVR, KAT oder KTD – versucht, Rechnung zu tragen. Dabei schildert Arne Buckentin (S. 18 f.) auch, wie durch Übergangs- und Besitzstandsregelungen die Veränderungen sozial abgefedert werden sollen. Im Diakonischen Werk haben wir bei der Einführung des KTD immer wieder deutlich gemacht, dass hier niemand durch die geringer werdenden Löhne höhere Gewinne einstreicht, sondern dass die (öffentliche) Refinanzierung der Kostenträger eben die Größe der Decke bestimmt, nach der wir uns richten müssen!
- 4.3 Eine andere Reaktion auf die aktuellen Herausforderungen ist die zunehmende Bildung von Partnerschaften und Verbänden. Gabi Brasch entfaltet auf S. 16 f. , dass solche Arbeitsformen zum einen durch die europäischen Projektfinanzierungen gefördert werden, zum anderen aber auch unsere diakonischen Bewerbungen um neue Projekte stärken, wenn wir innerdiakonisch unsere Vielfalt, Erfahrung und Qualitäten „verbündeln“.
- 4.4 Ein besonders „altes“ Bündnis besteht zwischen den diakonischen Pflegeanbietern. Katharina Weyandt vollzieht auf den Seiten 24 bis 27 die zehnjährige Erfolgsgeschichte nach und würdigt damit die bundesweite Vorreiterrolle der Pflegebündnisse in der Diakonie Hamburg. Diese Erfahrungen haben auch das Projekt „Pflegepartner Diakonie“ beflügelt und unsere neuen Schritte im Hospiz- und Palliativ-Care-Bereich befruchtet, die ebenfalls auf Bundesebene viel Beachtung und Anerkennung bekommen.

Liebe Mitgliederversammlung, zum Abschluss meines Berichtes und der Reise durch unseren Jahresbericht weise ich Sie auf die Chronik, die Statistik – diesmal mit dem Vergleich zwischen Hamburg und Bundesebene – und unseren Geschäftsverteilungsplan hin, den Sie in aktueller Form gesondert erhalten haben.

Unser Rückblick zeigt ja immer auch die Wege im nächsten Jahr auf. Dafür nehme ich den Dreiklang noch einmal auf:

- dass wir uns stärken lassen von dem Geist der Liebe, dessen Kinder wir sind; und dass wir in diesem Geiste leben können und sollen;
- dass wir Lust haben daran zu zeigen, wes Geistes Kinder wir sind;
- und dass wir deutlich machen können, dass das Leben der Menschen nur erhalten wird, wenn wir für die Gemeinschaft denken und handeln.

Oder – um es in einer anderen Sprache zu sagen: Drei Ziele kennzeichnen unser weiteres Vorgehen:

- Unser Profil schärfen,
- unsere Unternehmen sichern
- und den Menschen nahe bleiben, die in Not sind oder denen Unrecht geschieht.

Und ich sage zum Abschluss ausdrücklich:

Ich freue mich sehr, dass ich diesen Weg mit Ihnen zusammen in Hamburg weitergehen kann!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.